



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

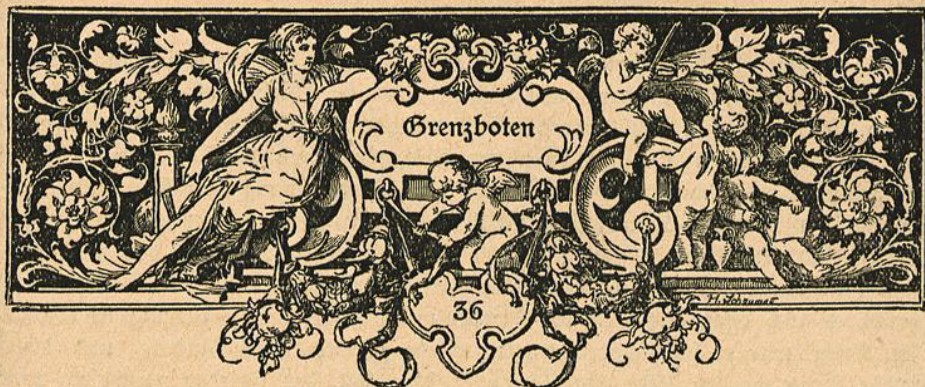
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Priscus: Grenzboten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



„Grenzboten.“

Wir Deutsche hatten als das Volk der Studentenmensuren eine ritterliche Auffassung vom Krieg. Das alte Rittertum hatten wir deshalb noch nicht überwunden, weil die Kriege und Siege der preussischen Armee diese Kriegsweise scheinbar zum endgültigen Erfolg geführt hatten. Der Zivilist und sein Eigentum werden nicht berührt, Gefangene werden geschont und gut genährt, der besiegte Feind darf wieder zu Kräften kommen. So hatte sich der große Friedrich behauptet, der Befreiungskrieg nach französischer Unbill unser deutsches Leben wiederhergestellt, die Zweikämpfe Moltkes mit Benedek und Bazaine die deutsche Groß- und Weltmacht sichergestellt. Wenn wir rüsteten, um den uns unlagernden Großmächten die Stange halten zu können, so dachten wir an eine strategische Defensive, an welcher der russische Anprall zerschellte, an eine rasche Offensive gegen die französische Armee, an eine Seeschlacht mit England und an einen Frieden, der ein wirklicher Frieden war und das deutsche, englische, französische, russische Volk leben und wieder gedeihen ließe. Blieben wir leben, und wie sollten wir nach bravem Durchhalten eines Krieges nicht kraft Friedensschluß am Leben bleiben?, dann würden wir schon selbst für unser Gedeihen sorgen, so wie wir niemals ein anderes Volk daran gehindert haben, nach eigener Kraft, ja auch mit allbereiter Unterstützung durch deutsche Arbeit zu gedeihen.

Dies uns geläufige Bild von Krieg und Frieden haben wir heute mit dem Glauben ans Christkind ins Gebiet kindlichen Wahnens verbannen müssen. Die Feinde haben uns einen Krieg gelehrt, der nicht nach Regeln fragt, sondern alles anwendet, was dem Ziel dient, die befeindete Rasse zu schwächen, auszurotten und ihre Gedeihensmöglichkeit zu vertilgen, einen alttestamentlichen, antiken Krieg, der über christliches Rittertum die Achseln zuckt. Vielleicht hatte der Russe, trotz Mordbrennern und etwas brutalen Muschiks, noch die ähnlichste Vorstellung von Krieg und Frieden wie wir. Der Engländer versteckte seine Grand Fleet vor Scheer und impfte dagegen den deutschen Kindern die Tuberkulose und englische Krankheit ein, vertrieb alle deutschen Arbeiter und Siedler in fremden Erdteilen von Haus und Hof, ließ sie in Internierungslagern verrotten, macht deutsche

Seemannschaft und Industrie, soweit er kann, brotlos und verewigt in Gemeinschaft mit den Franzosen durch den Kohlenraub von Spaa nach Möglichkeit das Elend, um die deutsche Bevölkerung (mit Ausnahme der Kohlenhörigen) zu zwingen, daß sie auch künftig sich mit schlechtem Kriegsbrot von Kräften hungre. Was der Franzose aber außerdem noch versucht an Verwelschung von Deutschen, Zerreißung der deutschen Länderteile, Verführung und Vergewaltigung, Umsälschung der geschichtlichen Entwicklung, Herabwürdigung unseres Namens, das wird man wohl nachgerade in Berlin ebenso spüren wie bei uns in der Pfalz. Der Franzose spricht es auch offen aus, daß der Frieden nichts ist als die Fortsetzung des Kriegs. Im Krieg war er schwächer als wir, wurde gerettet durch andere, und durch fremde Arme in den Sieg hineingesetzt. Jetzt soll der Frieden nachholen, was der Krieg nicht vermochte: die deutsche Rasse zu verkleinern durch Tod von Millionen, Fortpflanzungsüberdruß der übrigbleibenden Millionen, durch Zerstörung des Staatsgefüges und der Wehrbarkeit, durch Entmannung des Nationalsinnes und Entkräftung der Jugend. Das ist der Krieg, der weitergeht, denn nur der ritterliche Krieg der Waffen, in dem der Deutsche der stärkste war, ging im November 1918 zu Ende, und im selben Monat begann der alttestamentliche Krieg der Vernichtung mit neuer Kraft und jubilierender Freude, weil Deutschland ihm jetzt widerstandslos ausgeliefert war.

Widerstandslos? So scheint es. Aber die Feinde lehren uns, daß Krieg auch mit anderen Waffen geführt wird als mit Stahl, Pulver und Todesmut. Stahl und Pulver sind uns genommen, die französische Armee, bis zu unfrem Fall die zweite in der Welt, ist heute die erste und vermag vorläufig sogar Polen gegen Rußland aufrechtzuerhalten, den Türken und Arabern wie den Deutschen zu gebieten. Da ist für uns keine Hoffnung; im Materialkrieg gibt es kein Wunder. Aber der Krieg wird ja auch mit Gefinnung, mit Haß und mit Willen geführt. Haben nicht die Ägypter eben über die Engländer einen ersten Sieg errungen, dem weitere folgen werden? Sind die Inder, die Jren nicht auf dem Marsch? Man zwingt uns, auf neue Mittel des Krieges zu sinnen, und ein Sieger von der Grausamkeit der Briten und Franzosen gibt sich Blößen genug. Wir brauchen nur den Opfermut des Krieges, zehntausendmal mehr Opfermut als im Materialkrieg, und dann werden sich die neuen Wege finden. Die Verzweiflung, in welche der Vernichtungskrieg und der Vernichtungsfrieden uns jedes Jahr tiefer stoßen, die Armut, Entehrung, Entbehrung, das Nichts, das wir sind und sein sollen, gibt uns selber die Waffen, erzieht uns Friedliebendste zum Kampf ums Dasein.

Seit kurzem fährt allwöchentlich von Saarbrücken, der künftig französischen Stadt, über Mainz, das Hauptquartier Degouttes, ein Ententezug über das englische Danzig zum französischen Memel. Er trägt nur Ententevolk und Mittel zu unserer Knechtung. Aber als blinde Passagiere saufen vom deutschen Saarbrücken und Mainz zum deutschen Danzig und Memel, von Grenze zu Grenze die Boten quer durch das ganze deutsche Land und erzählen in Memel wie in Saarbrücken: deutsch seid ihr, deutsch werdet ihr bleiben, deutsch werdet ihr wieder sein. Die Zukunft ist dunkel und Furchtbares birgt ihr Schöß. Aber Leben und Lebensgüter macht der Feind uns billig, teurer wird uns von Jahr zu Jahr das Vaterland und seine Not, seine Ehre, seine Wiedergeburt. Das

Feige stirbt weg an sich selbst. Es wird nicht mehr Hemmung sein, wenn der waffenlose Krieg beginnt.

Sooft Franzosen in Europa dominieren, wird des Durcheinanders kein Ende, und am Engländer sterben die Völker, die sich ihm geistig unterwerfen. Ruinen und Leichen! Aber wir schreiten durch diese zerstörte Welt weiter und aufwärts, weil Deutschland, das noch nie Fremdherrschaft länger als ein paar Jahre ertrug, auch diesmal im Begriff ist, vom erbarmungslosen Feind zu lernen, und duldbend zu fühlen, daß seine Grenzen, seine Rechte heilig sind. Priscus.



Über die Orientierung der deutschen Außenpolitik

Von Graf Bernstorff, ehem. Deutschem Botschafter in Washington

Nachdem in Heft 31/32 der Grenzboten Großadmiral v. Tirpitz sein außenpolitisches Glaubensbekenntnis entwickelt hat, geben wir heute einem führenden Vertreter der entgegengesetzten Weltanschauung das Wort. Vielleicht ist Deutschland in eine Geschichtsperiode eingetreten, in welcher außenpolitisch verschiedene Richtungen nebeneinander bestehen werden, so wie z. B. England seine franko-russo-germanophilen Politiker nebeneinander verwandte, oder wie der Große Kurfürst, um zwischen den Mächten hochzukommen, verschiedener und abwechselnder Orientierungen bedurfte. Es kommt dabei nur auf die innere Geschlossenheit des Nationalwillens bei wechselnden Methoden an. Dies vorausgeschickt, verzichten wir, im einzelnen zu den nachfolgenden Ausführungen Stellung zu nehmen. D. R.



er wie ich in einem heftigen, durch persönliche Angriffe gemürzten Wahlkampfe von seinen Gegnern als „Reisender für den Völkerbund“ bezeichnet worden ist, braucht vielleicht nicht mehr zu erklären, daß er es für verfrüht halten würde, wenn wir schon heute eine Entscheidung über die Orientierung der deutschen auswärtigen Politik treffen wollten. Zunächst müssen wir uns auf den Völkerbund einstellen und abwarten, ob einer unserer bisherigen Feinde uns die Hand zu einer politischen Annäherung bietet. Die Leiden der Welt sind so groß, daß sie nur auf internationalem Wege und durch internationale Mittel geheilt werden können. Einzelne Staaten erscheinen machtlos der heutigen Weltkatastrophe gegenüber. Es ist die höchste Zeit, daß ein führender Staatsmann alle Nationen zum gemeinsamen wirtschaftlichen Aufbau aufruft und dadurch einem wahren, reformierten Völkerbunde das Leben gibt. Die Orientierung unserer Politik in der Richtung auf den notwendig zu erstrebenden wahren Völkerbund schließt indessen nicht aus, daß wir theoretisch die Möglichkeit und den Wert der verschiedenen anderen Orientierungen erörtern.

Mit besonderem Nachdruck wird seitens der Vossischen Zeitung eine bestimmte Orientierung unserer auswärtigen Politik verlangt, und zwar nach Frankreich hin. Dabei wird behauptet, daß eine Verständigung mit Frankreich schon in Versailles